



Lichtenberg Gesellschaft e.V.

www.lichtenberg-gesellschaft.de

Der folgende Text ist nur für den persönlichen, wissenschaftlichen und pädagogischen Gebrauch frei verfügbar. Jeder andere Gebrauch (insbesondere Nachdruck – auch auszugsweise – und Übersetzung) bedarf der Genehmigung der Herausgeber. Zugang zu dem Dokument und vollständige bibliographische Angaben unter tuprints, dem E-Publishing-Service der Technischen Universität Darmstadt: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

The following text is freely available for personal, scientific, and educational use only. Any other use – including translation and republication of the whole or part of the text – requires permission from the Lichtenberg Gesellschaft.

For access to the document and complete bibliographic information go to tuprints, E-Publishing-Service of Darmstadt Technical University: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

© 1987-2006 Lichtenberg Gesellschaft e.V.

Lichtenberg-Jahrbuch / herausgegeben im Auftrag der Lichtenberg Gesellschaft.

Erscheint jährlich.

Bis Heft 11/12 (1987) unter dem Titel: Photorin.

Jahrbuch 1988 bis 2006 Druck und Herstellung: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Druck und Verlag seit Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Alte Jahrbücher können preisgünstig bei der Lichtenberg Gesellschaft bestellt werden.

Lichtenberg-Jahrbuch / published on behalf of the Lichtenberg Gesellschaft.

Appears annually.

Until no. 11/12 (1987) under the title: Photorin.

Yearbooks 1988 to 2006 printed and produced at: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Printer and publisher since Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Old yearbooks can be purchased at reduced rates directly from the Lichtenberg Gesellschaft.

Im Namen Georg Christoph Lichtenbergs (1742-1799) ist die Lichtenberg Gesellschaft ein interdisziplinäres Forum für die Begegnung von Literatur, Naturwissenschaften und Philosophie. Sie begrüßt Mitglieder aus dem In- und Ausland. Ihre Tätigkeit umfasst die Veranstaltung einer jährlichen Tagung. Mitglieder erhalten dieses Jahrbuch, ein Mitteilungsblatt und gelegentliche Sonderdrucke. Weitere Informationen und Beitrittsformular unter www.lichtenberg-gesellschaft.de

In the name of Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799) the Lichtenberg Gesellschaft provides an interdisciplinary forum for encounters with and among literature, natural science, and philosophy. It welcomes international members. Its activities include an annual conference. Members receive this yearbook, a newsletter and occasionally collectible prints. For further information and a membership form see www.lichtenberg-gesellschaft.de

lichen Beziehungen zustande kamen. Über die Vorfahren von Groß ist leider nichts bekannt; seinen am 6.2.1795 erfolgten Tod nach einer mehrjährigen Krankheit teilte seine Schwester Marie Salome Großin „allen Verwandten, guten Freunden und Bekannten des Seeligen“ mit.⁶

Bemerkenswert ist ferner die Art, wie Groß seinen Brief an Lichtenberg durch Reuß befördern ließ. Offenbar zeigte er eine gewisse Scheu, sich direkt an den berühmten Physiker zu wenden, und suchte deshalb den Umweg über einen Mittelsmann. Hierdurch wird wiederum verständlich, daß auch Lichtenberg keinen Anlaß sah, Groß' Anliegen direkt zu beantworten, sondern diesen Auftrag an seinen Kollegen Reuß weitergab.

- 1 Kai Torsten Kanz: *Der „Regierungssecretair“ Johann Friedrich Groß (1732-1795) und Lichtenberg*. In: *Lichtenberg-Jahrbuch* 1993, 180-183.
- 2 [Wilhelm Meyer]: *Die Handschriften in Göttingen. 1. Universitäts-Bibliothek*. (Verzeichnis der Handschriften im preußischen Staate; I: Hannover; 1: Göttingen; 1), Berlin 1893, 277 (zum Reuss-Nachlaß S. 277-284). – Nur wenig hat daraus [Ludwig] Schemann: *Einiges aus dem Reuß'schen Briefwechsel*. In: *Glückwunsch Herrn Bibliothekar Professor Dr. Ferdinand Wüstenfeld zur Feier seines 50-jährigen Dienst-Jubiläums am 1. Juni 1888 dargebracht von den Beamten der Königl. Univ.-Bibliothek*. Göttingen 1888, 1-27, mitgeteilt.
- 3 So finden sich hier beispielsweise Briefe der Karlsruhschulprofessoren Johann Simon Kerner und Wilhelm Gottlieb Rappolt, die bei Meyer ebensowenig verzeichnet sind wie nahezu der gesamte Briefwechsel zwischen Reuß und seinen schwäbischen Verwandten.
- 4 Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, 4° Cod. Ms. Philos. 169, II, 123.
- 5 Eberhard E. Georgii-Georgenau: *Biographisch-genealogische Blätter aus und über Schwaben*. Stuttgart 1879, 723 (zur Familie Reuss S. 721-727).
- 6 *Schwäbische Chronik*, Den 6 Febr. 1795, 36.

Linde Katritzky

„Der Oberförster“

Überlegungen zu Lichtenbergs assoziativen Metaphern und Synonymen

Ein Oberförster als satirische Zielscheibe taucht verschiedentlich in Lichtenbergs Notizen auf, und da sich auch ein mitten im Satz abgebrochenes, von Leitzmann auf die zweite Hälfte der sechziger Jahre datiertes Fragment zu diesem Thema fand, liegt die Vermutung nahe, daß hier Ansätze zu einer längeren Arbeit vorliegen, obwohl sich kein Handlungsverlauf aus den verstreuten Bruchstücken rekonstruieren läßt.¹

„Literaturwissenschaft“, wie Gerhard Sauder zu Recht feststellt, kann und soll sich nicht mit „Spekulationen über das, was Lichtenberg zwar schreiben wollte, aber

nicht geschrieben hat“ befassen, noch sich mit „hypothetischen Werken beschäftigen“.² Sie soll sich jedoch mit dem Bedeutungsgehalt des tatsächlich Geschriebenen auseinandersetzen, weshalb sich die legitime Frage erhebt, was sich Lichtenberg unter dem Begriff „Oberförster“ vorgestellt haben mag. Ein früher Hinweis auf seine Gedankenrichtung findet sich bereits in einer Aufzeichnung, die mit der Bemerkung beginnt, daß der Wert einer Persönlichkeit in keinem Verhältnis zu der Gunst steht, die ihr ein Fürst bezeugt, und zwar gemäß der Begründung, die keineswegs „auf eine einzige Erfahrung etwa gegründet ist, daß ein Regent meistens ein schlechter Mann ist“ (A 119). Nach einer Aufzählung spezifischer Beispiele, und zwar sehr prominenter, darunter den König von Frankreich, schließt Lichtenberg mit der Feststellung: „die meisten übrigen Beherrscher dieser Welt sind Tambours, Fouriers, Jäger“, und zieht daraus die trübe Folgerung:

„Und dieses sind die Obersten unter den Menschen; wie kann es denn in der Welt nur erträglich hergehen [...] wenn ein Narr der Herr von allen ist, der keine Oberen erkennt, als seine Dummheit, seine Caprice, seine Huren und seinen Kammerdiener“.

In dieser Notiz sind die Landesherren durch ihre jeweilig hervorstechendsten Eigenschaften individuell charakterisiert: „Tambour“ steht als Synonym für Kriegs- und Soldatenwesen, „Fourier“ wohl für Bau- und Sammelleidenschaft und „Jäger“ für wilde, dem Land unzutragliche Vergnügungen, hauptsächlich die Landplage der Parforcejagden, die so „unsägliches Geld kosten“, wie Lichtenberg in einer viel späteren Kurzsatire ausdrücklich beklagt (F 1005). Schandtaten und Narrenstücke der Regenten sind schonungslos aufgeführt. Auch was „der König von Engelland macht“ entging der Rüge nicht, wurde aber dann von Lichtenberg „durch Kringle unleserlich gemacht“.³

Statt die Gründe zu diskutieren, warum solche Satiren nicht wirklich geschrieben beziehungsweise publiziert werden konnten, schließt Lichtenberg seine Sudelbucheintragung mit dem abschreckenden Beispiel eines Perückenmachers aus Landau, der öffentlich vorschlug, mit solchen Mißständen aufräumen und sich dahingehend äußerte, daß, wenn deshalb „auch drei Millionen am Galgen stürben, so wurden doch vielleicht 50 bis 80 Millionen dadurch glücklich“. Jedoch, statt zum Glück dieser vielen Millionen beizutragen, wurde er „ergriffen, und von einem Unteroffizier noch ehe er in Verhaft gebracht wurde mit dem Stock todgeschlagen“ (A 119).

Später drückt Lichtenberg sich nicht mehr so unmißverständlich aus, sondern arbeitet konzentrierter mit Bedeutungsübertragungen und Stichworten, die für ihn ganze Themenkreise umfassen können. Anstatt der unverblühten Weitläufigkeit und Präzision seiner Frühsatire gegen herrschende Häuser, genügen ihm dann nur wenige Worte, um anzudeuten, was eine schlagkräftige, den Kern des Übels erfassende, politische Satire eigentlich enthalten müßte, zugleich aber auch, warum sie nicht geschrieben werden konnte:

„Man solle nicht bloß Satyren gegen die Gelehrten schreiben, ist eine Klage, die man in diesen Zeiten oft hört, ja es ist ein rechtes Feiertags-Principium der allgemeinen Bibliothek geworden. Oder besser so: Warum schreibt man bloß Satyren gegen die Gelehrten und nicht auch gegen andere Leute? Antwort: aus derselben Ursache warum die Ärzte wenn sie die Bewegung des Herzen und der Gedärme zeigen wollen keine Studenten aufschneiden sondern Hunde. Ich wollte daß der

der so fragt den ersten Versuch machen müßte. Geht hin und schreibt einmal eine Satyre auf den regierenden Kammerdiener oder den Favorit-Bastard oder eine Mätresse oder einen Oberförster, doch von Satyren will ich gar nicht einmal reden, sagt selbst die Wahrheit“ (D 633).

Der Parallelismus der Gedankenverbindung zu Kammerdiener, Hure und Jäger in A 119 deutet darauf hin, daß hier die Bezeichnung „Oberförster“ ganz allgemein den regierenden Fürsten meint, der auch nach herkömmlichem Recht jeweils als oberster Jagdherr fungierte. So verstanden, umfaßt der Ausdruck mehrschichtige Metaphorik. Zum einen weist er auf eine Spitzenstelle hin, denn der Oberförster ist der Höchste in seinem Revier, zugleich aber auch auf Mittelmäßigkeit, denn solcher Stellen gibt es viele. Zudem deutet der Beruf auch Desinteresse am Intellektuellen und Aktuellen an, und eine Überbewertung des Sportlich-Körperlichen vor verantwortungsvoller Verwaltungsarbeit.

Im Sinne dieser „hochherrschaftlichen“ Ausdeutung berichtet Lichtenberg dann aus London, „von einer Zerstreung in die andere mitfortgerissen“, nach einwöchigem Aufenthalt an Dieterich, daß er „so recht lebe, was ein Darmstädtischer Oberförster glücklich nennen würde“, wobei er hinzusetzt, er „wünsche jeden fetten ehrlichen Mann der auf Essen und trincken reiset“ an seine Stelle. Falls also „Oberförster“ mit „regierendem Landesherrn“ gleichgesetzt werden kann – und die folgende Amplifikation scheint das nur zu bestätigen: „Mit einem Wort, ich lebe (wider meinen Willen, das ist das schlimmste) recht churfürstlich“ – so beschreibt Lichtenberg hier sein Leben in London eleganter, üppiger und vornehmer, als es der Darmstädter Hof hätte bieten können, und beklagt sich dabei aber gleichzeitig über geistigen Leerlauf. Ähnlich hatte er schon kurz vorher Abraham Gotthelf Kästner mitgeteilt, daß er zeit seines „Auffenthalts in London noch nichts gesehen oder gehört habe, was Ew. Hochwohlgebohren als einen Gelehrten interessiren könnte“, und „etwas zu vornehm leben“ müsse, „um viel lernen zu können“.⁴

Doch schon in der Nachschrift zum Brief an Dieterich deutet sich an, warum dies Gefühl der Unausgefülltheit nur von kurzer Dauer war, denn noch während er mit dem Schreiben beschäftigt war erreichte ihn eine persönliche Einladung des Königs zu einer Privataudienz am nächsten Sonntag ins königliche Observatorium.⁵ Diesen Besuch am 22. April 1770 hat Lichtenberg später am Ende der Widmung der nachgelassenen Schriften von Tobias Mayer an Georg III. „den glücklichsten Tag seines Lebens genannt“, denn damit, wie Gumbert überzeugend nachwies, begann Lichtenbergs wissenschaftliche Laufbahn.⁶ Gleichzeitig vermittelte ihm der König auch durch die Bekanntmachung mit seinem Optiker und Hofastronomen den Zugang zu den führenden technischen und wissenschaftlichen Kreisen und damit die Möglichkeit, sich weiterzubilden und aktiv an den neuesten Entwicklungen teilzunehmen.

Auch in einem Brief an seinen Bruder Friedrich Christian taucht das Deckwort noch einmal auf. Lichtenberg beschreibt darin, er habe die Königin von Dänemark „in Celle speisen sehen“, und sei „über eine halbe Stunde nur 3 Schritte von ihr gegenüber gestanden“. Dabei beschreibt er sie unter anderem als „dick, doch ohne in das schmalzigte Forstmeistermäßige zu fallen“.⁷ An ihr nichts Forstmeistermäßiges wahrzunehmen heißt also, daß sie sich natürlich und ungekünstelt benahm und leutselig nicht auf dem Hofzeremoniell bestand, was Lichtenberg auch damit ausdrückt, daß er unter den 30 Zuschauern, die sie in ihren Speisesaal eintreten ließ, neben sich und seinem Bedienten noch „26 Dienstmädchen und Handwerckspursche“, sowie „zwo

Bürgermadchen“ antraf. Daß er dies zustimmend anmerkte, und auch die von ihr und ihrem Minister Graf Struensee geplanten, vom dänischen Adel jedoch erbittert bekämpften Reformen begrüßte, zeigen auch weitere Bemerkungen anlässlich dieser Begegnung: daß dieser Schwester Georgs III. in Celle „eine ungemene Liebe“, entgegengebracht würde, die sie gewiß auch verdiene, und daß er sie für eine Königin halte, „die unter allen jetzt lebenden die grösten Artickel in der Geschichte bekommen wird“.⁸

Dem Bruder beschrieb er auch einen Besuch in Hamburg, das ihm eine „vollständige Idee von dem was London und Amsterdam groses haben“, zu vermitteln schien, wie er „zur Ehre unsres seeligen Vetter Eckhardts bekennen“ mußte. Es scheint also, daß man in der Familie die Beschreibungen des Verstorbenen mit Vorbehalten aufgenommen hatte. Nach eigener Besichtigung konnte Lichtenberg aber nur schließen: „Wie wehe muß es dem guten Mann gethan haben einen solchen Ort zu verlassen und sich an ein paar Oberförsters Buben anschließen zu lassen“.⁹ Über diesen Vetter ist einstweilen nicht genug bekannt, um diese Briefstelle mit zuverlässiger Sicherheit zu entschlüsseln. Aus dem allgemeinen Zusammenhang des Deckworts ließe sich jedoch schließen, daß es sich um einen Stellenwechsel gehandelt habe, und daß der Vetter seinerzeit als Hofmeister von Hamburg weggezogen sei.

Fest steht, daß Lichtenberg das Kürzel „Oberförster“ nicht nur in der Intimität seiner Privataufzeichnungen benützte, sondern auch im engsten Familien- und Freundeskreis: Jedenfalls mit Dieterich und dem Darmstädter Bruder, was andeuten könnte, daß der Ausdruck schon auf einen Gebrauch in der elterlichen Familie zurückgeht und sich ursprünglich auf den Landgraf Ludwig VIII. von Hessen von Darmstadt (1691-1768) bezog, einen wenig bedeutenden Fürsten, dafür aber begeisterten Parforcejäger.

Der Forstberuf als ehrenwertes Amt ist damit weder beanstandet noch herabgewürdigt, wengleich sich in dem Synonym andeutet, daß die höchste Stelle im Staat von einer Persönlichkeit bekleidet wird, der alle Qualifikationen dafür fehlen. Demgemäß beschreibt Lichtenberg den Oberförster in seinem Fragment, und zwar bezeichnenderweise, nachdem er vorher die Mängel und Mißstände unter den Intellektuellen angedeutet hatte:

„In diesem Lande lebte vor Zeiten ein Mann der sehr wenigen Gutes, aber auch nicht viel Übles tat, und der doch wenn man so das Mittel zwischen seinen Handlungen nimmt immer einen Ausschlag auf die gute Seite hatte. Er war einer von denen, die immer einen grünen Rock und rote Gesichter haben, bei denen, wenn sie grad stünden, die Richtung des Mittelpunkts der Schwere 6 Zoll vor die große Zehe fallen müßte, deswegen sie den Bauch sehr vorstrecken und den Kopf zurückbiegen müssen, mit einem Wort er war Oberförster, und versah bei tausend Gulden Besoldung das, was jeder Bauer für 100 besser versehen würde“.

Ein Mensch also, mit gutem Appetit und wenig Interessen, der sich um sein Amt kaum kümmert, sondern, wie weiter angedeutet wird, sich die Zeit mit Jagen und anderen Nebensächlichkeiten vertreibt: in allem ein gänzlicher Vertreter des Provinzialcharakters seines Landes.¹⁰

Letzterer Hinweis, sowie die Angabe, daß dieser Oberförster „bereits über 50“ sei und schon anfinde, „die Erzählungen von sich ohngefähr auf zehen von den allerältesten zu konzentrieren, die er fast immer mit den nämlichen Worten vorbrachte“, läßt darauf schließen, daß es sich in diesem satirischen Entwurf nicht nur um einen ganz bestimmten Fürsten handelte, sondern auch um einen von dem Lichtenberg ganz per-

sönliche direkte oder indirekte Kenntnis hatte. Wahrscheinlich handelt es sich um Landgraf Ludwig VIII.

Die Bezeichnung, ursprünglich anscheinend ganz individuell auf seinen eigenen Landesherrn gemünzt, verallgemeinerte Lichtenberg schon in D 633. Anscheinend wandte er sie später dann auch auf Ludwig XVI. an, denn während der Wirren in Frankreich und der Gefangensetzung der königlichen Familie, tauchen noch einmal diesbezügliche satirische Andeutungen auf. Anscheinend hatte Lichtenberg dabei wirklich eine umfassendere Ausführung in Betracht gezogen, denn im März 1792 nahm er sich vor, „ein Jäger-Wörterbuch anzuschaffen, zum Roman“ (J 920).

Notizen darüber, „daß vor der Revolution die Jagdhunde der Königs von Frankreich mehr Gehalt hatten, als die Akademie der Inschriften“ (J 892 und J 940) gehören wohl auch zu diesem Themenkreis. Noch im selben Jahr heißt es dann auch: „Einem seinen ehrlichen Namen abschneiden in Kressen gesät (NB der Oberförster)“ (J 993) und Ende des Jahres „Viele Hasen sind der Hunde Tod, sagt der Oberförster, dem man seinen Hund aus Versehen tod geschossen hatte weil der Schützen zuviele waren“ (J 1122). Mit dieser Metapher scheint Lichtenberg seine Ansicht auszudrücken, daß auch entscheidende geschichtliche Begebenheiten oft nur aus augenblicklichen Verwirrungen oder Fehlentscheidungen entstehen, eine Meinung, die er zum Beispiel in K 170 ins Positive transponiert:

„Was mir an der Art, Geschichte zu behandeln, nicht gefällt, ist, daß man in allen Handlungen Absichten sieht, und alle Vorfälle aus Absichten herleitet. Das ist aber wahrlich ganz falsch. Die größten Begebenheiten ereignen sich ohne alle Absicht: der Zufall macht Fehler gut, und erweitert das klügste angelegte Unternehmen. Die großen Begebenheiten in der Welt werden nicht gemacht, sondern finden sich“.

Vielleicht wollte er in einer solchen Satire seine vermittelnden, auf Ausgleich und Evolution abzielenden Vorschläge publizieren, etwa, daß sich der König von Frankreich „zum Deputierten bei der National-Versammlung wählen“ lassen solle (J 726), vor allem aber auch zur Debatte stellen, was er schon dem Oberförster in seinem Fragment zugute gehalten hatte, und dann im Oktober 1794 noch einmal deutlich formulierte:

„Man wirft oft den Großen vor, daß sie sehr viel Gutes hätten tun können, das sie nicht getan haben. Sie könnten antworten: bedenkt einmal das Böse das wir hätten tun können und nicht getan haben“ (L 9).

Obwohl Lichtenberg zu seiner Oberförster-Symbolfigur nur spärliche Anhaltspunkte aufzeichnete, daß er Regenten im allgemeinen zwar als inkompetent, adelsstolz und egozentrisch verurteilte, ihre Mängel aber zum Großteil den Schwächen der menschlichen Natur zuschrieb – im Brief aus London an Dieterich bemerkte er zum Beispiel: „Wenn ich einen Sommer so fortlebte, so könnte mein Geschmack vielleicht überstimmt werden“.¹¹ Vom Sturz eines Regenten konnte er sich deshalb wenig versprechen, solange Engstirnigkeit und Eigennutz noch in allen Schichten verbreitet blieben, und „der Verstand der Einwohner, auch derjenigen, die man unter ihnen Gelehrte nennt, [...] durch den frühzeitigen Gebrauch des Weins und durch die Art der Erziehung eine Art von Biagsamkeit“ annehmen, die einer politischen Geradlinigkeit völlig unzutraglich ist“.

Den Gedanken mit dem Kressensamen – vielleicht durch das Zerstören von königlichen Monogrammen und monarchischen Emblemen angeregt – verwendete Lichtenberg in seinem Göttinger Taschen Calender für 1795 zu einem Rätsel:

„In welchem Fall ist es erlaubt einem ehrlichen Manne seinen ehrlichen Nahmen ohne Gefahr, und folglich ohne Beleidigung, getrost abzuschneiden?“

Die dazu eingegangenen Auflösungen, darunter „mehrere sehr sinnreiche“ verschwieger, und bot dafür selber eine ganz unpolitische und harmlose Erklärung, zu der vorgeblich eine wahre Begebenheit im Frühling 1794 Anlaß gegeben habe.¹²

Wer sich nun fragt, warum Lichtenberg seine diversen Oberförster-Andeutungen nicht ausarbeitete und allgemein verständlich zusammenstellte, dem erteilte er selber die überzeugende und eindeutige Antwort:

„Wenn ihr in Deutschland auf vornehme Herrn Satyren machen wollt, so rate ich euch zwei Stücke, entweder wählt euch welche aus dem alten Testament, oder bewerbt euch zuvor um ein Dienstgen zwischen den Tropicis, und wenn euch das nicht ansteht, so halts Maul“. (E 187).

1 SB 3, 605-607. 3K, 290-91.

2 Gerhard Sauder, *Lichtenbergs ungeschriebene Romane*. In: *Photoin* 1, 1979, 3.

3 3K, 26.

4 Bw 1, Nr. 17, S. 32. Nr. 15, S. 27. Nr. 14, S. 24. 26.

5 Bw Nr. 15, S. 30.

6 Hans Ludwig Gumbert, „Der 22. April 1770“. In: *Das 2. Lichtenberg-Gespräch in Ober-Ramstadt*, Hrsg. Otto Weber. Ober-Ramstadt 1977, 6; zitiert aus L.s Widmung zu Tobias Mayers *Opera Inedita* 1775, 16.

7 Bw 1, Nr. 189, S. 347.

8 Bw 1, Nr. 157, S. 267, Nr. 160, S. 274.

9 Bw 1, Nr. 189, S. 345. 346.

10 SB 3, 605-607.

11 Bw 1, Nr. 15, S. 27.

12 GTC 1795, 168 und GTC 1796, 188 f., vgl. SB 3K, 630.

Monika Siegel

„Ihre Vergangenheit war nicht ganz fleckenrein“¹ Das amouröse Abenteuer zwischen Margarete Dorothea Forkel und Gottfried August Bürger

In Helmina von Chézys Erinnerungen² findet Margarete Dorothea Liebeskind³, geschiedene Forkel, eine ehemalige Freundin, trotz vieler gemeinsamer Unternehmungen und Interessen lediglich in einem einzigen Satz Erwähnung. Er lautet: „Meta von Liebeskind, eine ausgezeichnete Freundin des Dichters Bürger, schloß sich eng an mich“.

Die Erinnerungen der Chézy wirken insgesamt stark geschönt. Ihr Augenmerk lag auf den berühmten Zeitgenossen und deren Beziehung zu ihr. Es verwundert von daher nicht, daß sie Meta Forkel-Liebeskind ein „von“ beigibt und sie in Verbindung mit dem Dichter Bürger erwähnt.